

Michael Makropoulos

GRENZZIEHUNG

Das Fremde und das Andere

1.

Das Fremde ist nicht einfach das Andere, und nicht alles, was anders ist, ist auch schon fremd. Das Fremde verhält sich zum Anderen, wie die konstituierte Form einer Sache zu ihrem materiellen Substrat. Und entsprechend ist das Verhältnis der Gegenphänomene zueinander, das Verhältnis des Vertrauten zum Eigenen. Das Eigene geht nicht im Vertrauten auf, das Vertraute ist vielmehr eine bestimmte und nicht die einzig mögliche Form des Eigenen. Fremdes und Vertrautes sind bestimmte Formen des Anderen und des Eigenen.

Fremdes und Vertrautes sind aber nicht nur durch ihr jeweiliges Verhältnis zum Anderen und zum Eigenen bestimmt, sondern auch durch ihre gegenseitige Bedingtheit. Fremdes ist nicht die Alternative zum Vertrauten und Anderes nicht die zum Eigenen. Denn so, wie Fremdes ohne Vertrautes nicht denkbar ist, so ist Anderes nicht ohne Eigenes denkbar. Aber auch die Umkehrung gilt: Es gibt kein Vertrautes ohne Fremdes, so wie es kein Eigenes ohne Anderes gibt. Die Begriffe verweisen wechselseitig aufeinander und die Sachverhalte, die sie bezeichnen, gestalten und definieren sich wechselseitig. Vertrautes ist ohne Fremdes, gegen das es sich abgrenzen könnte, nicht zu haben, so wie es nichts Eigenes geben kann, wenn es nicht von Anderem unterschieden werden könnte.

2.

Gemeinhin gilt, daß das Fremde das problematische Andere Sei, und problematisch ist das Andere dann, wenn ihm ein Moment von Undurchschaubarkeit anhaftet – ein Moment von Undurchschaubarkeit, das gesteigert wahrgenommen werden kann und wird: als Unheimliches, als Bedrohliches, und nicht selten als Feindliches, wie die historische Erfahrungen lehrt. Aber das Andere wird nicht aus sich heraus zum problematischen Anderen. Und es spricht manches dafür, die Faktoren, die aus Anderem Fremdes machen, im Bereich des Eigenen zu suchen.

Nicht sein unvermitteltes oder unvermittelbares So-Sein macht das Andere problematisch, sondern die Ungewißheit des Eigenen. Denn was ist das Eigene und wo verläuft seine Grenze, wenn man als Zeitgenosse der Moderne glaubt, man sei variabel und disponibel, und in einer Gesellschaft lebt, deren Credo Offenheit und beinahe unendliche Integrationsfähigkeit ist? Fremdheit erleben

heißt doch, sich angesichts von unabweisbarem und zugleich nicht integrierbarem Anderen die nagende Frage stellen, was das Eigene denn „eigentlich“ sei, weiche Kontur und vor allem welche identifizierbare Qualität es habe. Fremdheit erleben heißt, die Fragwürdigkeit dessen zu spüren, was als das Eigene gilt. Und es ist diese Fragwürdigkeit des Eigenen, die den Keim des Zweifels in sich trägt, ob denn das, was als das Eigene gilt, auch wirklich das Eigene ist.

3.

Wenn sich die Fraglosigkeit des Eigenen verflüchtigt, beginnt auch seine Zerlegung. Im nicht mehr klar begrenzbar und bestimmbar Bereich des fragwürdigen Eigenen entsteht eine Enklave, ein Nahbereich des Vertrauten. Das Vertraute ist eine besondere Gestalt des Eigenen, ein Selbstverständlichkeit ausstrahlender Teil des Eigenen, dem nicht nur das Fremde im buchstäblichen Sinne des Wortes entgegensieht, sondern auch jenes Eigene, das zwar Irgendwie-Eigenes ist und auch ohne weiteres nicht geleugnet werden kann, das aber doch keineswegs vertraut ist. Daß aber Vertrautes nicht nur Fremdem, sondern eben auch Eigenem entgegensteht, signalisiert schon das Wort.

Das Vertraute ist immer schon ein Reduktionsbegriff. Und das Verhältnis von Eigenem und Vertrautem ist damit eben nicht das eines Nebeneinanders, sondern eines Gegeneinanders. Was ein Nebeneinander von Eigenem und Anderem sein könnte, wird zu einer Vorverlegung des Anderen in das Eigene, sobald das Vertraute auf den Plan tritt und den Rahmen des Selbst- und Weltbildes absteckt. Je weniger aber Eigenes und Anderes voneinander unterschieden werden können, desto mehr wird nicht integrierbares Anderes zu Fremdem. Es ist eben nicht von ungefähr, daß das, was „Ausländerfeindlichkeit“ genannt wird, keine Reaktion auf Fremde ist, sondern auf „Überfremdung“, was im Klartext heißt, auf ein Übermaß von Anderem im Eigenen, das bemerkenswerterweise in den europäischen Gesellschaften mindestens seit der Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsbewegungen kein homogenes Eigenes mehr ist, sondern ein mehr oder weniger heterogenes Gebilde, in dem jedem Unterscheidungsversuch zwischen Eigenem und Anderem etwas Prekäres und Willkürliches anhaftet. Das Fremde, so ist jedenfalls anzunehmen, ist nicht so sehr das problematische andere, sondern eher doch ein Extrakt aus dem problematischen Eigenen.

4.

Problematisch wird das Eigene, wenn es seine definitive Qualität und damit seine absolute Kontur verliert. Das tritt nicht schlagartig ein und ist auch kein objektiver Vorgang, sondern hat entscheidend mit den Kriterien und Formen der Selbstwahrnehmung zu tun. Und zur Selbstwahrnehmung der Menschen in

einer modernen Gesellschaft gehört, daß sie von sich annehmen, sie könnten auch anders sein als sie sind. Zum modernen humanistischen Menschenbild gehört die unhintergehbare Idee, daß der Mensch ein veränderbares Wesen sei. Nur so kann die Prämisse der Aufklärung sinnvoll sein, daß ein Fortschreiten der Menschheit zum Besseren hin möglich, und die Menschen als Subjekte dieses Fortschreitens dazu auch fähig seien. Wenn aber die Menschen auch anders sein können, als sie sind, dann ist auch das, was sie als ihr Eigenes betrachten, nicht festgelegt, sondern wird jeweils neu hergestellt. Und das hat erhebliche Folgen für die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Anderen. Ist nämlich das Eigene eine Konstruktion, dann ist auch seine Grenze konstruiert; die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Anderen verliert ihre absolute, unverrückbare Qualität und wird relativ. Sie wird nun definiert durch die jeweilige Bestimmung des Eigenen. Diese Bestimmung aber ist alles andere als unproblematisch.

Fraglosigkeit des Eigenen hat etwas mit selbstverständlichem Verfügkönnen über dieses Eigene zu tun. Das Eigene ist das, worüber man verfügt und was sich in diesem Verfügbar-Sein als eigenes erst konturiert. Umgekehrt ist das Andere das, worüber man nicht verfügt und was durch seine Nicht-Verfügbarkeit dem Eigenen eine absolute Grenze setzt. Wenn nun diese Grenze zwischen Verfügbarem und Unverfügbarem im Zuge der neuzeitlichen Naturbeherrschung und der Ausbreitung der sogenannten Weltgesellschaft verschwimmt, relativiert sich das Verhältnis von Eigenem und Anderem. Eine absolute Grenze kann nicht ausgemacht und die je relativen Grenzen müssen willkürlich gezogen werden. Die Codierungen des Eigenen und des Anderen als Vertrautes und Fremdes sind diese Grenzziehungen. Und umgekehrt verweist die ungebrochene Konjunktur des Diskurses über das Fremde oder das Eigene in der Moderne darauf, daß die Relativität, der wenigstens partiell eine Grenze gesetzt werden soll, zum Dauerzustand geworden ist. Relativität bedeutet, daß etwas prinzipiell offen ist. Offenheit ist aber krisenhaft, wenn sie dauerhaft wird, und die Codierung von Eigenem und Anderen als Vertrautes und Fremdes wird so zu einem Versuch, Krise zu beenden – nötigenfalls mit Gewalt.

5.

Was die Idee des Vertrauten signalisiert, ist also mindestens dies eine: daß die Gewißheit des Eigenen nicht existiert, daß sie irgendwie hergestellt werden oder daß wenigstens etwas ihr Gleichwertiges an die Stelle selbstverständlicher Verfügbarkeit treten soll.

Die Fragwürdigkeit des Eigenen ist immer schon da, wenn Vertrautheit gewünscht wird. Damit hängt zusammen, was in der modernen Sozialphilosophie als Entfremdung dann auf den Begriff gebracht worden und zu einem kulturkritischen Zentrumsbegriff avanciert ist. Aber Entfremdung meint kei-

kritischen Zentrumsbegriff avanciert ist. Aber Entfremdung meint keineswegs, daß es vor Einsetzen des so benannten Prozesses, der zum Verlust der Verfügung über das Eigene führt, nicht auch die Erfahrung des Anderen gegeben hätte. Entfremdung meint – wenn man die problematische kulturkritische Aufladung des Begriffs vermeidet –, daß die Grenze zwischen Eigenem und Anderem verwischt worden sei. Die Gewißheit des Eigenen sei aufgelöst und es trage Elemente in sich, die keineswegs eigene sind, und das bedeutet: das Eigene enthält dann Elemente, die für denjenigen, der es als sein Eigenes ansieht, nicht verfügbar sind. Was als verfügbares Eigenes deshalb erst neu bestimmt werden muß und als Vorgang sozialphilosophisch Selbstbestimmung genannt wird, trägt damit immer schon auch seine Kehrseite in sich, Fremdbestimmung nämlich. Der Versuch der Selbstbestimmung des Eigenen ist eben immer auch ein Vorgang der definitiven Isolierung des Anderen im Bereich des Eigenen. Diese Isolierung gelingt dann, wenn das Andere als Fremdes und das Eigene als Vertrautes codiert wird. Die moderne Suche nach dem Selbst, der eigenen Identität oder der Evidenz von Subjektivität, die ja nicht immer als platte Sehnsucht nach Vertrautem daherkam, findet hier ihren Ermöglichungsnexus. Allerdings ist die Idee von Vertrautheit, die der Entfremdung entgegengesetzt wird, nur in der Naivität des Nur-so-und-nicht-anders-Möglichen zu haben. Könnte Entfremdung ganz und gar aufgehoben werden, führte sie unweigerlich zu Unfreiheit, weil sie Disponibilität auf Null reduzierte.

6.

Das Andere wird dann zum Fremden, wenn im problematisch gewordenen Eigenen einzelne Bereiche als Vertrautes vergewissert werden sollen. Die Verflüchtigung des Eigenen, das seine fraglose Kohärenz verliert, wenn es durch den Einbruch von disparatem Anderem erweitert wird, soll durch eine Konstruktion eingeholt werden, die eine Selektion aus dem problematischen Eigenen voraussetzt. Das Vertraute ist eine bestimmte Formierung des Eigenen, es ist eine Kohärenzkonstruktion, die zugleich ausgrenzt, was nicht integrierbar ist. Und eben das, was nicht integriert werden kann, ist das Fremde, das damit auch zur Konstruktion wird. Seine Grenze ist der kohärente Bereich des Vertrauten, sein Kriterium der inkohärente Bereich des Eigenen jenseits des Vertrauten.

Das Fremde ist nicht das ganz und gar Andere, das eben deshalb auch nicht erfahren werden könnte. Das Fremde ist eine Formierung des Anderen, das im Eigenen wirkt und das Eigene zu einem problematischen Eigenen macht. Fremdes und Vertrautes sind deshalb nicht bloße Zuspitzungen des Anderen und des Eigenen, sondern durchgeformte Selektionen, die als Konstruktionen mehr und anderes sind als bloße Zuspitzungen. Das Fremde ist diejenige Form,

in der das Inkohärente, das nicht Verarbeitbare und zuweilen als Bedrohung Empfundene des Eigenen gegen das Vertraute abgegrenzt wird.

7.

Ohne Fremdheit gibt es keine Vertrautheit. Das ist eine Trivialität. Was aber, wenn auch die Umkehrung stimmt? Ohne Vertrautheit gibt es keine Fremdheit. Das signalisiert, daß möglicherweise ein beträchtlicher Teil leidvoller Fremdheitserfahrung auf das Konto einer vehementen Sehnsucht nach Vertrautheit geht. Denn dort, wo schon die Problemstellung von Vokabeln wie Fremdheit und Überfremdung, Identität und Vertrautheit regiert wird, kann es keine Problemlösung geben, die diesen Namen wirklich verdiente, weil Koexistenzmöglichkeiten von vorneherein ausgeschlossen werden.

(In: *Ästhetik und Kommunikation* 82 (1993), S. 41-43. Zuerst unter dem Titel „Über das Fremde und das Andere“ in: *L'80*, 43 (1987), S. 5-10.)